

# Geleitwort

Liebe Freunde und Wohltäter unseres Hauses Königstein!

Wir schreiben Ihnen heute, während der Umzug des Instituts von Geiß-Nidda nach Friedberg in vollem Gange ist. Trotz aller Arbeit, die ein Umzug mit sich bringt, haben wir viel Positives zu berichten, vor allem von der großen Hilfsbereitschaft, die wir seit Wochen von Freunden und Unterstützern des Instituts erfahren. Das gilt von den Freiwilligen, die beim Verpacken der Bücher tatkräftig halfen, von den Landsleuten, die uns Fahrzeuge mit Anhänger zur Verfügung stellten, um Speditionskosten für die vielen Bücherkisten und Möbel zu sparen, und von Heimwerkern, die uns mit erstaunlichen handwerklichen Fähigkeiten die Aufstellung der Bücherregale in Friedberg-Ockstadt ermöglichten. All dies ist uns ein Beweis, dass unser Institut noch den Geist der alten Institution Königstein bewahrt hat und den wir auch in Friedberg weiter zum Ausdruck bringen wollen.

Nur durch dieses Engagement von vielen, das uns durch seine Selbstlosigkeit überrascht hat, war es trotz aller anderen anstehenden Arbeiten möglich, mit *Kirche in Not* unsere diesjährige Wallfahrt als Dreiländerwallfahrt erfolgreich durchzuführen und vom Kloster Marienthal in Ostritz an der Neiße aus, Kirchen, Bauwerke und Geschichte zu erleben, was uns zeigte, wie sehr Böhmen, Schlesien und Sachsen durch Jahrhunderte hindurch europäisch verbunden waren. Auch unsere Tage der offenen Tür konnten wir abhalten und die Vorbereitungen für dieses Heft und für die Leserreise nach Pfingsten in das alte österreichische Küstenland bei Görz abschließen.

Im Heft 3/2019 werden wir Ihnen nach den Sommerferien und nach der Wallfahrt mit Pfarrer Dr. Gehrman Bilder vom Haus und den neuen Räumen vorstellen und Termine angeben für die nächsten Tage der offenen Tür. Bis dahin appellieren wir an Ihre Großherzigkeit und bitten Sie um Ihre großzügige Hilfe, damit wir nicht nur wie bisher, sondern noch besser über die alte Heimat und für die Kirche in Europa berichten können. Das ist nach der diesjährigen Europawahl eine noch wichtiger gewordene Aufgabe.

Ich danke schon heute für Ihre Unterstützung und grüße Sie im Namen des Vorstands und unserer Mitarbeiter ganz herzlich.

Ihr

A handwritten signature in cursive script, reading "Rudolf Gaulich". The ink is dark and the handwriting is fluid and personal.

# Hus als originell-eigenständiger Denker – eine Erfindung der nationalen tschechischen Geschichtsschreibung

Johannes hus



*Johannes Hus nach der  
„Schedelschen Weltchronik“,  
die 1493 in Nürnberg erschien.*

Die Verehrung von Jan Hus in der tschechischen Gesellschaft basiert auf der Behauptung, Hus sei in seinem Denken ein tschechisches Original. Er habe als erster die Reformbedürftigkeit der Kirche erkannt und diese Reform mit der ihm eigenen Durchsetzungskraft, welche ihm von seinen Verehrern als typisch tschechisch-nationale Eigenschaft zugeschrieben wurde, vorangetrieben. Dadurch sei Hus typischer Exponent des in seiner Genialität von den Deutschen unterdrückten Tschechen. In Hus dränge der unterdrückte tschechische Geist in seiner ganzen Originalität exemplarisch zur Freiheit. Zum originellen tschechischen Nationalheld hat die tschechisch-nationale Geschichtsschreibung, angefangen bei Palacký Hus gemacht, ohne seine starke Abhängigkeit von anderen Denkern wahrnehmen zu können oder zu wollen.

Dabei war im Jahre 1398 Jan Hus zum ersten Mal der Gedankenwelt des John Wyclif begegnet, wenn auch zunächst auf dem Gebiet der Philosophie. Seine Abschrift der fünf Traktate Wyclifs, welche Hus am 30. September vollendete, wird heute in Stockholm aufbewahrt. Über die Philosophie erschloss sich später für Hus auch die Theologie Wyclifs.<sup>1</sup> Von dessen Thesen waren achtzehn schon 1377 von Papst Gregor XI. verurteilt worden. Eine Gefangennahme und Untersuchung wurden von Johanna von Kent, der Königinmutter verhindert. Anlass für das Verbot, seine Thesen zu lehren, war die von Wyclif entwickelte Eucharistielehre. Er musste Oxford verlassen und zog sich in seine Pfarrei Lutterworth zurück. Mit zunehmendem Alter radikalisierte er sich. Schließlich prangerte er nicht mehr nur kirch-

---

<sup>1</sup> Vgl.: Bittner, Konrad, a.a.O., S. 149.

liche Missstände an, sondern immer mehr im Namen der Heiligen Schrift auch die Autorität und Herrschaft der kirchlichen Hierarchie selbst.<sup>2</sup> Vor allem war für die Kirche die von Wyclif entwickelte Eucharistielehre verdächtig. Er lehrte, dass sich Brot und Wein nicht in Leib und Blut Christi verwandelten, sondern der Leib und das Blut Christi würden den Substanzen Brot und Wein hinzugefügt.<sup>3</sup> Was aber für die spätere hussitische Revolution folgenreicher sein sollte, da es gesellschaftspolitischen Sprengstoff in sich barg, war die extreme Prädestinationslehre Wyclifs. Demnach ist alles von Gott verursacht. Eine absolute Notwendigkeit beherrscht sogar das Handeln Gottes. Selbst alle bösen Taten geschehen nach Wyclif notwendig. Die einzelnen Geschöpfe werden zu allen ihren Taten regelrecht genötigt. Deshalb schaden den Auserwählten einerseits ihre Sünden nicht. Sie verändern nicht ihren Stand des Auserwähltseins, weil eigentlicher Urheber der Taten Gott ist. Andererseits nützen gute Taten den Verworfenen nichts. Sie bleiben verworfen. Auf dieser Sicht basiert Wyclifs Lehre von der Kirche.<sup>4</sup> Er versteht Kirche als Gemeinschaft der Auserwählten, die aber nicht alle Mitglieder erkennen können. Nur Gott weiß, wer dazugehört. Weiter lehrte Wyclif, dass die Kirche nicht im Besitz weltlicher Güter sein dürfe. Wenn Besitz vorhanden sei, müsse er enteignet werden. Keinem geistlichen und weltlichen Oberen darf Gewalt zugestanden werden, wenn er im Stand der Todsünde verharrt.<sup>5</sup>

Wie schon angedeutet, gingen in der Vergangenheit die Einschätzungen über die Abhängigkeit Hussens vom Denken Wyclifs sehr auseinander. Vor allem die tschechisch-nationale Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert betonte die Eigenständigkeit in Hussens Denken. Johann Loserth hat diese Lehrmeinung erschüttert, indem er nachwies, dass „Huss in seinem Traktat: *De ecclesia* auch in anderen Schriften ganze Seiten wörtlich aus Wyclif herüber genommen habe, und schloss daraus nicht unbegründet auf die völlige Abhängigkeit Hussens gegenüber Wyclif.“<sup>6</sup> Nach der tschechischen Unabhängigkeit wurde in der Zwischenkriegszeit von F. M. Bartos die Selbstständigkeit im Denken des Jan Hus wieder stärker betont.<sup>7</sup> Mit Abnahme der nationalen Frontstellungen neigt man heute der Bewertung zu, die Abhängigkeit des Hus von Wycliff als dem Verhältnis von Lehrer und Schüler geschuldet einzuordnen. Es lässt sich heute zudem durch Textvergleiche leichter nachweisen, dass Hus sehr viel übernommen und

---

2 Vgl.: Hilsch, Peter, a.a.O., S. 45f.

3 Vgl.: Hilsch, Peter, a.a.O., S. 49.

4 Vgl.: Pastor, Ludwig Freiherr von, *Geschichte der Päpste*, Herder, Freiburg/Breisgau, 1925, Band I., S. 166f.

5 Vgl.: Pastor, Ludwig Freiherr von, a.a.O., S. 168.

6 Bittner, Konrad, a.a.O., S. 149.

7 Vgl.: Bartos, F.M., *Husitství a cizina*, Prag 1931, 2.Kapitel: Hus a Wiclef, S. 20-58.

auch sogar abgeschrieben hat.<sup>8</sup> Hus hat der Gedankenwelt Wyclifs zum Durchbruch verholfen, darin besteht sein eigentlicher Beitrag.

Aber die Behauptung, Jan Hus sei ein eigenständiger Denker, der sein Werk aus der Verbindung mit seinem Tschechentum entwickelt habe, muss als unrichtig zurückgewiesen werden. In der Behauptung der denkerischen Originalität von Hus hat die tschechische Geschichtsschreibung sich einen nationalen Scheingenius geschaffen, der sich als brauchbar erwies, gegen die als erdrückend empfundenen Kulturleistungen der Deutschen etwas Gleichwertiges entgegenhalten zu können und die Notwendigkeit des Kampfes gegen das Deutschtum zu rechtfertigen. Wie auf vielen anderen Gebieten, so wird auch hier die Wahrheit siegen!

*Helmut Gehrmann*

---

8 Vgl.: Hilsch, Peter, a.a.O., S. 50.

## **Ein Neuanfang nach 1918**

### **Die Neuorganisierung der deutschen Katholiken Böhmens und Mährens nach dem Ersten Weltkrieg**

**B**is zum Ende Österreich-Ungarns waren die Katholiken in den Kronländern Böhmen, Mähren und Schlesien auf Österreich und seine Hauptstadt ausgerichtet. Der neue tschechoslowakische Staat stellte die sudetendeutschen Katholiken vor die Aufgabe, sich im Rahmen der ČSR neu zu organisieren.

Das war in Böhmen, Mähren und Schlesien noch einfacher als in der Slowakei und in der Karpatoukraine, wo die Diözesen zu ungarischen Kirchenprovinzen gehörten und manche Bistümer durch die neuen Grenzen so geteilt waren, dass die Bischofssitze im Ausland lagen. Andere Konfessionen, wie die Protestanten, lösten sich von der Leitung in Wien und bildeten neue selbständige Kirchen wie die Böhmisches Brüderkirche, die 1918 entstand. Eine Reformbewegung tschechischer Priester führte sogar 1920 zur Entstehung einer tschechoslowakischen Nationalkirche und zum Abfall von fast zwei Millionen tschechischer Katholiken. Erst 1971 nahm diese Kirche den Namen Tschechoslowakisch-Hussitische Kirche an. Die neuen Machthaber in Prag waren antikatholisch eingestellt.

Fast vergessen ist die Tatsache, dass schon direkt nach dem Ersten Weltkrieg die neue, am 28. Oktober 1918 ausgerufene Tschechoslowakische Republik, deutsche Ordensleute aus manchen deutschen Klöstern vertrieb. Das gilt in Prag für die Benediktiner im Kloster Emaus, wo nur die tschechischen Patres und Brüder bleiben durften, die deutschen Benediktiner aber ausgewiesen wurden. Sie gründeten dann in Schlesien die Abtei Grüssau und errichteten in Württem-

*Nach den Rücktritten von Erzbischof Paul Graf Huyn von Prag und Kardinal Leo Freiherr Skrbensky von Olmütz war Bischof Josef Gross von Leitmeritz der einzige deutsche Diözesanbischof in der ČSR.*



berg das Kloster Neresheim neu. Außerdem besiedelten sie Altwasser in Nordmähren als Priorat. Außerhalb Prags drohte die Gefahr der Ausweisung auch anderen Klöstern. So erwarb Abt Helmer von Tepl 1921 das 1803 aufgehobene Kloster Speinshart sicherheitshalber für das Stift Tepl, um im Falle der Vertreibung eine Bleibe zu haben. Tepl wurde damals noch verschont, doch konnten nach dem Zweiten Weltkrieg die Tepler Prämonstratenser bei ihrer Vertreibung in Speinshart erste Zuflucht finden, ehe sie in Schönau wieder einen Konvent schaffen konnten. Tepl wurde aber nach 1918 hart getroffen, da der Staat ihm die Leitung des deutschen Gymnasiums in Pilsen nahm und dieses auflöste und die Bäder und Kureinrichtungen in Marienbad unter tschechische Verwaltung stellte.

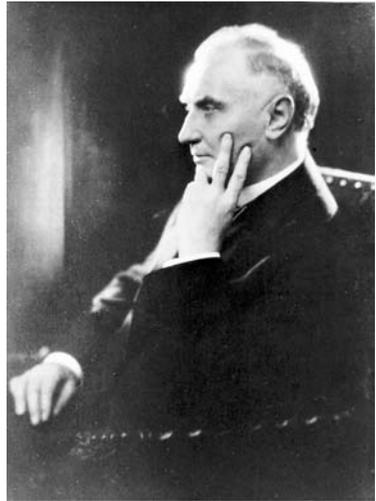
Da der neue Staat antikirchlich eingestellt war, erhielten die Klosterschulen keine staatlichen Beihilfen mehr, manche wurden gänzlich geschlossen wie die deutschen Lehrerinnenbildungsanstalten der Borromäerinnen in Teschen, der Ursulinen in Reichenberg und die in Olmütz. Fünf Schwesternkongregationen, die hauptsächlich in Kindergärten und Schulen arbeiteten, mussten ihre Tätigkeit ganz aufgeben und das Land verlassen. Es waren das Institut Sacré Coeur in Prag mit höherer Schule und Internat, die Lehrschwestern vom Heiligen Kreuz,

die in Prag eine Einrichtung „Ernestinum“ zur Betreuung geistig behinderter Kinder hatten, die Töchter des Göttlichen Heilandes mit Kindergarten und Schule in Znaim, die Barmherzigen Schwestern vom Dritten Orden des hl. Franz von Assisi im Kindergarten Frauenberg und die Schulschwestern vom Dritten Orden des hl. Franz in Zlabings, wo sie einen Kindergarten und eine Handarbeitsschule geführt hatten. Das Schicksal der Ausweisung traf 1919 auch die deutschen Benediktinerinnen des Klosters St. Gabriel in Prag. Es war erst 1889 von Salzburg aus gegründet worden und der geistlichen Obsorge des Klosters Emaus in Prag unterstellt. Gräfin Gabriela Sweerts-Spork hatte ihr Vermögen für diesen Zweck bestimmt und das Kloster im typischen Beuroner Stil in Smichov erbauen lassen. Bereits 1891 wurde das Priorat zur Abtei erhoben. Das Kloster blühte so auf, dass es 1904 viele Schwestern zur Neugründung des Klosters St. Hildegard in Eibingen im Rheingau schicken konnte. Dort hatte der in Haid geborene Fürst Löwenstein das Kloster erbauen lassen, dessen Kirche 1908 eingeweiht wurde. 1919 zählte St. Gabriel 94 Schwestern, meist Deutsche und Österreicherinnen, nur zwei Tschechinnen. Damals zwang der Staat die Schwestern zur Räumung und machte aus dem Kloster ein Postmuseum. Der Vater einer der Schwestern bot dem Kloster das Schloss Bertholdstein in der Steiermark an, wohin der ganze Konvent übersiedelte und weiter bestehen konnte. 1942 musste dort die Äbtissin Benedicta von Schwarzenberg die Enteignung und Ausweisung durch die nationalsozialistischen Machthaber erleben. Die Schwestern wurden zerstreut, sammelten sich aber bereits im Sommer 1945 wieder, um unter der Äbtissin Maria-Rosa Fritsch von Cronenwald eine dritte Epoche des Klosters St. Gabriel zu beginnen. Ein vierter Neuanfang setzte 2008 ein, als der durch Mangel an Nachwuchs klein gewordene Konvent nach St. Johann bei Herberstein umzog und von der Beuroner Kongregation des Benediktinerordens zur Föderation der Benediktinerinnen von der hl. Lioba übertrat.

Alle Diözesen in Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien hatten auch deutsche Gläubige, die aber außer im Bistum Leitmeritz in der Minderheit waren. In Prag und Olmütz mussten die deutschen Erzbischöfe abdanken. Nur Leitmeritz hatte als einzige Diözese Böhmens noch einen deutschen Bischof.

Es gab bereits vor dem Krieg einen *Verband der deutschen katholischen Geistlichkeit Böhmens*. Da sich 1919 aber der tschechische Klerus-Verband *Jednota* in verschiedenen Fragen über die kirchliche Autorität hinwegsetzte und daher von Rom gemäßregelt und aufgelöst wurde, entstanden auch auf Bistumsebene deutsche Priestervereine in allen Diözesen, die sich dann 1920 zum *Reichsverband der deutschen Priestervereine im tschechoslowakischen Staate* zusammenschlossen. Die katholischen Volksvereine mussten sich von Wien

*Professor Karl Hilgenreiner aus dem hessischen Friedberg war nicht nur der Dekan der Theologischen Fakultät und Rektor der deutschen Universität in Prag, sondern auch Vorsitzender der „Deutschen Christlich-Sozialen Partei“ in der ČSR.*



trennen. So entstand der *Volksbund deutscher Katholiken für Mähren und Schlesien*, ferner ein *Deutscher Katholikenrat für Böhmen* und ein *Deutscher Katholikenrat für Mähren und Schlesien*, in dem die verschiedenen katholischen Organisationen vertreten waren.

Der katholische Frauenbund bestand seit 1906 als *Christlicher Frauenbund für Deutschböhmen*. Seit 1907 hatten sich in Wien die *Katholische Reichsfrauenorganisation* konstituiert. Am 16. und 17. August 1919 fand in Leitmeritz eine Generalversammlung statt, bei der eine Einteilung in Gaue, Bezirke und Ortsgruppen beschlossen wurde. Das Generalsekretariat hatte seit 1920 den Sitz in Petschau, wo die Bundespräsidentin Herzogin Marie Beaufort den Verband leitete. Auch die katholischen Jugendbünde wurden neu organisiert und schlossen sich 1920 im *Reichsbund der katholischen Jugend* zusammen. Ähnliches gilt auch von der christlichen Lehrerschaft, die sich später nach dem Pädagogen Otto Willmann benannte, der 1920 starb.

Wir werden in den nächsten Ausgaben unserer Mitteilungen diese und andere katholische Organisationen vorstellen.

*Rudolf Grulich*

**Beachten Sie bitte unser Bücherangebot auf Seite 32!**

# Europa und die deutschen Vertriebenen

## „Mithilfe am Aufbau Deutschlands und Europas!“

Die Europawahl hat am 26. Mai mehr Wähler zur Urne gehen lassen als früher, hat aber auch die Mehrheitsverhältnisse im Europaparlament verändert, auch die Stellung der Vertriebenen in der Politik. Uns Vertriebenen war Europa immer ein Herzensanliegen. Ein Sudetendeutscher, Richard Graf Coudenhove-Kalergi, gründete bereits 1923 die Paneuropa-Union, der später Otto von Habsburg vorstand und deren deutscher Präsident der Sprecher der Sudetendeutschen, Bernd Posselt, ist. Es ist kein Zufall, dass die Paneuropa-Union im Bereich der ehemaligen k.u.k.-Monarchie besonders verwurzelt ist, auch unter den Vertriebenen. Als 1950 die Charta der Vertriebenen unterzeichnet wurde, verzichteten die Vertriebenen auf Rache und Vergeltung, aber nicht auf das Recht. Sie verpflichteten sich, mitzuwirken am Aufbau Deutschlands und Europas.

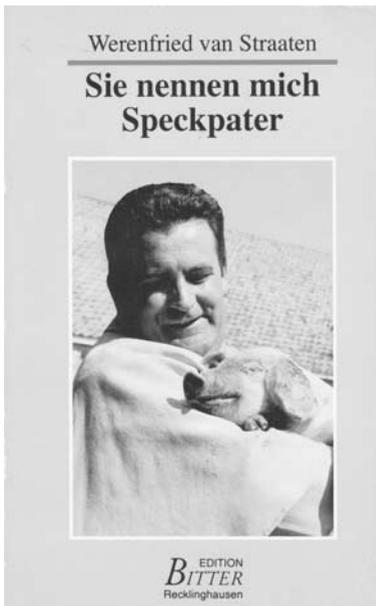
Damals hatten die Vertriebenen bereits europäische Hilfe von einem mutigen Priester erfahren, der ein Europäer der ersten Stunde war: Pater Werenfried van Straaten ist als legendärer „Speckpater“ bis heute nicht vergessen. Er hat nicht nur den deutschen Heimatvertriebenen mit seinem Werk *Ostpriesterhilfe* materiell und geistig geholfen, sondern später auch den verfolgten Christen in Osteuropa. Heute bestehen auch in manchen der 2004 in die EU aufgenommenen Staaten des Ostens Büros von *Kirche in Not*, der alten *Ostpriesterhilfe*. Vor allem hat er von Anfang an durch seine Versöhnungsarbeit auch den Völkern des Westens einen Dienst erwiesen: „Unzählige haben in der *Ostpriesterhilfe* wie in einer Schule der Liebe das Wesen des Christentums entdeckt und leben gelernt“, schreibt Pater Werenfried in seiner Autobiographie. Die Sudetendeutschen haben ihn schon 1965 mit dem Europäischen Karlspreis geehrt. Der gebürtige Holländer van Straaten, der als Prämonstratenser in ein belgisches Kloster eintrat, und nach dem Krieg aus dem Osten vertriebenen deutschen Heimatvertriebenen half, betonte oft das Wort von Papst Pius XII., dass es das Christentum war, das die Seele Europas am meisten geformt habe. Wenn er in Belgien und in seinem Geburtsland, den Niederlanden, seit 1947 um Hilfe für die ehemaligen Feinde bat, so überwand er dadurch den Hass auf die Deutschen als Okkupanten im Zweiten Weltkrieg. Seine Versöhnungspolitik kann erst richtig ermessen werden, wenn man sich ins Gedächtnis ruft, dass damals am 17. März 1948 noch der Brüsseler Beistandspakt zwischen den Benelux-Staaten, Großbritannien und Frankreich geschlossen wurde, der in seiner Präambel und seinen Zusatzprotokollen noch von einer Prävention gegen deutsche

Aggression ausgeht. Nicht nur Politiker bauten Europa, sondern auch Christen, allen voran Pater Werenfried.

Die Ostpriesterhilfe bewirkte, dass in weiten Kreisen der westlichen Öffentlichkeit nicht nur für die sozialen, sondern auch für die heimatpolitischen Anliegen der Vertriebenen Verständnis aufkam. Ein Aufsatz von Pater Werenfried erschien 1949 in verschiedenen Zeitungen, in dem er auf die Folgen der Konferenz von Potsdam hinwies: „Durch die gemeinsame Aktion der Massenaustreibungen hat das Triumvirat von Potsdam für immer das Recht verwirkt, anklagend auf andere hinzuweisen und sie wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit und wegen Völkermordes zu verurteilen. Potsdam war eine Todsünde gegen die Natur.“

Pater Werenfried gab seine Erfahrung in seiner Heimat und in anderen Ländern Europas in Predigten und Vorträgen, in Presse und Rundfunk in vielen Sprachen weiter und weckte so Hilfsbereitschaft und erstes europäisches Interesse zunächst in Belgien, Luxemburg und den Niederlanden, dann aber auch bald bei den Schweizern, Franzosen, Iren und Spaniern, als er schrieb: „Wir alle fahren auf einem Schiff und dieses Schiff heißt Europa! Wir Ausländer fahren noch in der Luxuskabine, die Deutschen im Zwischendeck oder gar unten im Schiffsraum. Aber das alles ist gleichgültig, wenn das Schiff leck ist. Und das Schiff Europa ist leck. Da heißt es, die Ärmel hochkrempeln und pumpen, sonst gehen wir alle unter, ganz gleich, wo wir stehen.“

*Rudolf Grulich*



*Der holländische Prämonstratenser Pater Werenfried van Straaten im belgischen Kloster Tongerlo, war ein Europäer der ersten Stunden. In seinem in vielen Sprachen aufgelegten Buch schildert er seine „Schule der Liebe“.*

# Ein neues Schisma der orthodoxen Kirche:

## Moskau anerkennt nicht die Autokephalie der ukrainischen orthodoxen Kirche.

Die Anerkennung einer eigenen selbständigen orthodoxen Kirche in der Ukraine durch den Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel hat das Moskauer Patriarchat veranlasst, die Beziehungen zum Oberhaupt aller Orthodoxen in Konstantinopel abzubrechen. Moskau geht davon aus, dass nach dem Ende der Sowjetunion das Gebiet der ehemaligen UdSSR für das Moskauer Patriarchat „Kanonisches Territorium“ ist. Deshalb hat sich Moskau auch schon nach der Unabhängigkeit Estlands gegen die Autokephalie d. h. die Selbstständigkeit der estnisch-orthodoxen Kirche gewandt und betrachtet nun auch die orthodoxe Kirche der Ukrainer weiterhin als Teil der russisch-orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats. Dabei gibt es bereits drei orthodoxe Kirchen in der Ukraine, denn neben der Kirche des Moskauer Patriarchats und der nach der Unabhängigkeit der Ukraine entstandenen ukrainisch-orthodoxen Kirche mit einem Patriarchen in Kiew besteht noch eine bereits nach dem Ersten Weltkrieg entstandene weitere ukrainisch-orthodoxe Kirche im Ausland. Daneben existiert eine vierte Kirche in byzantinischer Tradition, die mit Rom unierte, griechisch-katholische Kirche, deren Oberhaupt der Großerbischof von Lemberg war, ehe er nach der Wiederzulassung dieser von Stalin verbotenen und brutal verfolgten Kirche seinen Sitz nach Kiew verlegte.

Moskau behauptet seit Jahrhunderten, nach Rom und Konstantinopel das „Dritte Rom“ zu sein. Da der Patriarch von Konstantinopel heute nach der Umsiedlung und Vertreibung der Griechen infolge des Vertrages von Lausanne 1923 und nach der Ausweisung vieler Griechen wegen eines Pogroms 1955 in Istanbul und der Zypernkrise 1974 kaum mehr Gläubige in der Türkei hat, beansprucht Moskau seit langem die Führungsrolle in der orthodoxen Welt, weil die Hälfte der 300 Millionen Orthodoxen der Welt in Russland lebt.

Aber der Patriarchat in Konstantinopel ist noch heute das Oberhaupt aller Orthodoxen außer in den Gebieten, die seit dem Altertum den Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem unterstanden. Obwohl Konstantinopel 1923 der estnisch-orthodoxen Kirche die Autokephalie zugesprochen hatte, wurde diese Kirche nach der sowjetischen Besetzung Estlands 1940 Moskau unterstellt. Der orthodoxen Kirche der Tschechoslowakei, die bei ihrer Gründung 1923 der serbisch-orthodoxen Kirche unterstand, gewährte das Moskauer Patriarchat nach dem Zweiten Weltkrieg die Autokephalie,

was aber Konstantinopel nicht anerkannte. Ebenso geschah es mit der „Autokephalie“ der orthodoxen Kirche Amerikas.

Als Stalin 1946 die ukrainisch-katholische Kirche verbot und sie in das Moskauer Patriarchat zwang, begrüßte das Moskauer Patriarchat diese „Rückkehr“, ebenso 1950 die Auflösung der griechisch-katholischen Kirche in der Slowakei, die erst wieder im Prager Frühling 1968 neu erstehen konnte.

Wenn sich 2019 der Tod des Slawenapostels Cyrill 869 in Rom zum 1150. Male jährt, muss daran erinnert werden, dass nach der Ankunft der beiden Slawenapostel Cyrill und Method im Jahre 863 die slawische Liturgie eingeführt und gegen die bayerischen und fränkischen Bischöfe verteidigt wurde. Cyrill und Method, die der heilige Papst Johannes Paul II. 1980 zu Europapatronen erklärte, traten in ihren Diskussionen mit den Gegnern der Volkssprache dafür ein, dass in der Kirche alle Völker und Sprachen ihre Rechte hätten. Das gilt an sich auch heute, wenn die autokephalen orthodoxen Kirchen meist Nationalkirchen sind wie russisch-orthodox, griechisch-orthodox, syrisch-orthodox usw.

Aber wie so oft in der Kirchengeschichte haben die Kirchen nicht immer nach ihren eigentlichen Prinzipien gehandelt. Im *Osmantischen Reich* hatte der Patriarch von Konstantinopel mit türkischer Hilfe das bulgarische Patriarchat von Ohrid im Jahre 1767 aufgelöst. Als sich 1870 im Zuge der bulgarischen Wiedergeburt eine bulgarisch-orthodoxe Kirche um Selbständigkeit bemühte, erlaubte zwar der muslimische Sultan, der damals auch Kalif war, die wiedererstandene bulgarisch-orthodoxe Kirche, doch der griechische Patriarch exkommunizierte alle Anhänger dieser Kirche. Das Schisma mit der bulgarischen Kirche wurde erst nach dem Zweiten Weltkrieg aufgehoben.

Ähnliches müssen wir außer für Estland auch für das Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens feststellen. Tito hatte schon 1944 nach Serben, Kroaten, Slowenen und Montenegrinern auch die Mazedonier als eines der Staatsvölker Jugoslawiens anerkannt und ihnen 1945 ein Bundesland als Republik gewährt. Als 1967 die orthodoxen Bischöfe der Republik Mazedonien die Autokephalie verlangten, hatte die kommunistische Regierung in Belgrad keine Einwände, doch die serbisch-orthodoxe Kirche erkennt bis heute diese Autokephalie nicht an.

Unsere Mitteilungen werden 2019 über diese Probleme mehr berichten, denn es gibt in Deutschland bereits sechzehn orthodoxe Bischöfe und auch orthodoxe Bischöfe in Prag und Olmütz. Die Kirche Mährens hatte bis 1948 in Velehrad bei Kongressen auch Orthodoxe eingeladen, ehe die Kommunisten diese Unions-Kongresse nicht mehr erlaubten. In einer Kapelle der Basilika von Velehrad sehen wir auch eine Ikone „Maria – Mutter der Einheit“. Diese Einheit der

Kirchen war das große Ziel des Olmützer Erzbischofs Cyrill Stojan. Die böhmischen Länder waren als Teil der Habsburgermonarchie eng mit der Ukraine verbunden, denn der Kaiser in Wien trug auch die Titel König von Galizien und Lodomerien. Ukrainische Theologen studierten in Olmütz und seit 1940 auch in Prag im Deutschen Priesterseminar, das Prälat Dr. Adolf Kindermann 1939 gründete. Seit 1919 war die Karpato-Ukraine ein Teil der Tschechoslowakischen Republik und wurde 1939 von Ungarn besetzt. Die *Ukrainische Freie Universität* in München, die noch heute besteht, hatte nach dem Ersten Weltkrieg ihren Sitz in Prag.

*Rudolf Grulich*

## Die Altkatholiken und die Slawen

Unter Altkatholizismus wird im Folgenden die altkatholische Kirchengemeinschaft der Utrechter Union verstanden, doch wird auch auf Kirchenbildungen eingegangen, die nur zeitweise von Utrecht anerkannt wurden und sich nach dem Ausschluss aus der Utrechter Union weiterhin altkatholisch nennen. Nicht darauf eingegangen, aber genannt werden die auf inflationäre Zahlen angestiegenen und vor allem in den USA von Vagantenbischofen errichteten sogenannten „old catholic churches“.

Die in der Utrechter Union vertretenen altkatholischen Kirchen tragen ihren Namen nach Ländern und Nationalitäten. Ihr Leitungsgremium ist die Internationale Bischofskonferenz (IBK) in Utrecht.

*Mitgliedskirchen* sind:

Altkatholische Kirche der Niederlande  
Katholisches Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland  
Christkatholische Kirche der Schweiz  
Altkatholische Kirche Österreichs  
Altkatholische Kirche in der Tschechischen Republik  
Polnisch-Katholische Kirche.

*Unselbständige Kirchen* unter der Jurisdiktion der IBK sind:

Altkatholische Kirche in Kroatien  
Mission Vieille-catholique en France  
Chiesa vetero-cattolica italiana  
Altkatholische Kirche in Schweden und Dänemark  
Polnisch-Katholische Kirche in Kanada.

*Ehemalige Mitglieder* der Utrechter Union sind:

Polnische Nationalkirche in den USA (bis 2003)

Altkatholische Kirche der Slowakei (bis 2001)  
Altkatholische Kirche der Mariaviten (bis 1924).

Nur ganz kurz, bis 1890, gehörte zur Utrechter Union die Amerikanisch-Katholische Kirche in den USA, die sich in der Folgezeit stark aufsplitterte.

Viele dieser neuen Kirchen sind in der „Conference of North American Old Catholic Bishops“ (CNOB) zusammengeschlossen und pflegen „freundschaftliche Kontakte“ zur Utrechter Union. Es sind dies:

American Apostolic Catholic Church in Michigan  
American Old Catholic Church in Colorado  
Apostolic Catholic Church in Florida  
Ecumenical Catholic Church in Kalifornien  
Ecumenical Catholic Church in New York  
Old Catholic Church in Kalifornien  
Old Catholic Church in Louisiana

Ein Dutzend weiterer freier altkatholischer Kirchen sind im „International Council of Community Churches“ (ICCC) zusammengeschlossen und gehören über den ICCC dem Ökumenischen Rat der Kirchen an.

Von ihnen sind sieben in Nordamerika:  
American Catholic Church in Kalifornien  
Apostolic Catholic Church in Washington  
Ecumenical Catholic Church in Connecticut  
Emergent Catholic Church in Arizona  
Orthodox Catholic Church in Kalifornien  
Orthodox Catholic Church in Massachusetts  
Christ Catholic Church in Quebec

An der Spitze dieser freien Kirchen stehen Bischöfe, wie auch bei zweien dieser Kirchen in Frankreich:

Église Catholique Gallicane  
Église Sainte Marie

Zwei weitere Kirchen mit Bischöfen finden wir in Großbritannien:  
Old Catholic Church  
Open Episcopal Church

Außerdem sind freie altkatholische Kirchen die Biserica Catolica Independenta in Rumänien (ohne Bischof) und die nicht zur Utrechter Union gehörige Altkatholische Kirchengemeinschaft der Niederlande unter der Leitung von Bischof Carolus van Osch, dem auch die Orthodoxen Katholischen Gemeinden in Lauterbach (Hessen) und Bregana (Kroatien) unterstehen.

## **Kirche des deutschsprachigen Mitteleuropas?**

Entstanden nach dem Ersten Vaticanum, erhielt die altkatholische Kirche ihre Apostolische Sukzession von einer bereits bestehenden katholischen Kirche, die aber weder römisch-katholisch noch eine unierte Kirche war, also nicht griechisch-katholisch oder eine andere in Einheit mit Rom stehende Kirche.

Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts war der Altkatholizismus nur im *deutschen und niederländischen Kulturkreis* vertreten. *Slawische Altkatholiken* finden wir dann seit 1897 unter den Polen in Nordamerika, wo sich ihrer Kirche auch ausgewanderte Tschechen und Slowaken anschlossen.

Im Gebiete der späteren Tschechoslowakei war der Altkatholizismus in Nordböhmen zunächst eine rein deutsche Angelegenheit. Außer einer kleinen Gemeinde in Prag, die erst um das Jahr 1900 entstand, lagen alle Gemeinden im sudetendeutschen Gebiet. Bezeichnend ist, dass der erste altkatholische Gottesdienst in tschechischer Sprache in Zürich abgehalten wurde. Andererseits fällt auf, dass trotz des fast rein deutschen Anteils der Gläubigen die beiden ersten Bischöfe der Altkatholischen Kirche in Warnsdorf - der wegen des Vetos des Kaisers nur als Bischofsverweser fungierende Amandus Čech und der nach dem Ersten Weltkrieg zum Bischof geweihte Alois Pašek - Tschechen gewesen sind.

Die deutschsprachige Literatur über den „Katholizismus ohne Rom“, wie Victor Conzemius die altkatholische Kirchengemeinschaft nennt, behandelt neben der Mutterkirche von Utrecht meist nur den Altkatholizismus in Deutschland und Österreich und die Christkatholische Kirche in der Schweiz sowie die polnische Nationalkirche in Amerika und in Polen. Sonst gilt der Grundsatz *Slavica non leguntur*. Unter „Der Altkatholizismus in Österreich und in anderen Ländern“ bringt z. B. Conzemius nur einige Zeilen über „die nach Deutschland übergesiedelten Gläubigen“ des Warnsdorfer Bistums und den „im Lande verbliebenen tschechoslowakischen Rest“. Der Altkatholischen Kirche in Kroatien widmet er 21 Zeilen.

## **Altkatholisch, orthodox oder tschechoslowakisch?**

Die besondere historische, nationale, sprachliche und kulturelle Situation Ostmitteleuropas erklärt manche konfessionellen Entwicklungen am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. Die besondere Nachbarschaft der slawischen Länder zu den Kirchen der byzantinischen Tradition in Ost- und Ostmitteleuropa nahm manche Ziele des Altkatholizismus vorweg:

Die Entstehung uniierter slawischer Kirchen seit 1596 in der Union von Brest, 1611 in der Union von Marča, 1647 in Užhorod, 1859 in Kukuš (Kilkis) und 1860 in der Union von Bulgaren in Konstanti-

nopel, erlaubte die Volkssprache in der Liturgie, die seit den Tagen der Slawenapostel Cyrill und Method ein Desiderat der Slawen war. Bei den Unierten bestanden außerdem die Möglichkeit verheirateter Priester sowie andere Sonderrechte. All das gab es in Mittel- und Westeuropa nicht.

Die Erinnerung an das Cyrillomethodianische Erbe, aber auch an die Reformen von Jan Hus war in Böhmen und Mähren nie erloschen, auch nicht in Kroatien, wo sich die glagolitische Liturgie an der Küste und auf den Inseln in der alten Volkssprache immer hielt und woher auch im 11. Jahrhundert die Mönche nach Sazava und im 14. Jahrhundert ins Prager Emauskloster gekommen waren. Die glagolitische Schrift und Liturgie hielt sich in Kroatien auch nach dem Konzil von Trient bis ins 20. Jahrhundert, als auch an der Adriaküste die altkroatische Liturgiesprache vom Zweiten Vaticanum durch das moderne Kroatisch abgelöst wurde.

Bis heute ist vielen Deutschen die ökumenische Vielfalt Tschechiens nicht bewusst: Man kennt im „Westen“ den katholischen Kardinal in Prag, aber dass Prag auch Sitz eines hussitischen Patriarchen, eines orthodoxen Metropoliten einer autokephalen Kirche, eines griechisch-katholischen Exarchen, eines altkatholischen Bischofs und eines evangelischen Brüderseniors ist, gehört zur Kategorie *böhmische Dörfer*.

## **Die Altkatholische Kirche in Tschechien**

Wir hatten in unseren Mitteilungen 4/2013 bereits über die Altkatholiken im Sudetenland berichtet. Obwohl fast alle Altkatholiken in der Tschechoslowakei Deutsche waren, wählten sie mit Bistumsverweser Čech und Bischof Pašek zwei Tschechen als Bischöfe.

Es ist das Verdienst von Bischof Pašek, dass er nach dem 8. Mai 1945 der durch die Vertreibung ihrer mehrheitlich sudetendeutschen Gläubigen und Priester buchstäblich dezimierten Altkatholischen Kirche in der wieder erstandenen Tschechoslowakei das Überleben ermöglicht hat. Das geschah durch Umwandlung in tschechische Pfarreien und die mit großen personellen Schwierigkeiten und Problemen verbundene Schaffung eines tschechischen altkatholischen Klerus. Die schwierige Lage des Bischofs in der Zeit von 1938 bis 1945 verdiente eine gründliche Untersuchung. Was Bischof Pašek 1945 und bis zu seinem Tod 1946 für das Weiterleben der Kirche unternahm, dokumentieren die Arbeiten von Josef König und Karel Kolaček. Darin sind die biographischen Angaben der beteiligten Priester besonders wertvoll. An der weiteren Entwicklung der Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg mit leider auch bedauerlichen Spaltungen war die schwierige Lage einer Kirche im totalitären Staat sicher auch schuld. Umso erfreulicher ist der heutige Aufschwung.

## **Die Altkatholische Kirche in der Slowakei**

Wie die orthodoxe und die Tschechoslowakische Hussitische Kirche (ČSHC) war auch die altkatholische Kirche von der Teilung der Tschechoslowakei betroffen. Die Orthodoxie behielt die kanonische Einheit bei und nahm den Namen „Orthodoxe Kirche in den böhmischen Ländern und in der Slowakei“ an, zur ČSHC gehört ein eigenes Bistum Pressburg. So anerkannte auch die IBK der Utrechter Union im Jahre 2000 eine selbständige Altkatholische Kirche in der Slowakei, doch wegen der geringen Zahl der Gläubigen wurde noch nicht ein eigener Bischof geweiht. Augustin Bacinsky wurde als Bischofsverweser ernannt. Bis 2006 sollte ein Bischof durch die Synode gewählt und dann geweiht werden. Für besondere bischöfliche Aufgaben wie z. B. Priesterweihen stellte die Bischofskonferenz dem Bischofsverweser den Bischof in Wien zur Seite. Am 8. Februar 2004 ließ sich aber Bacinsky in Portugal von einem Episcopus vagans zum Bischof weihen, woraufhin die IBK die Beziehungen zu ihm abbrach.

## **Die polnischen Altkatholiken**

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm die Auswanderung aus den österreichischen, preußischen und russischen Gebieten des geteilten Polens zu. Der in der Heimat unterdrückte Nationalismus konnte sich in der Emigration entfalten, stieß aber oft auf kein Verständnis der katholischen Kirchenbehörden. Ein belgischer Ex-Seminarist, J. René Vilatte, der sich 1885 vom christkatholischen Bischof der Schweiz hatte zum Priester weihen lassen, versuchte als erster die Unzufriedenheit der Polen im Staate Wisconsin auszunutzen. Er ließ sich in Indien von einem syrischen (jakobitischen) Bischof zum „Bischof von Amerika“ weihen und nahm Polen in sein Bistum auf. Er scheiterte bald, aber er wurde Vater von vielen Vagantenbischöfen, die alle ohne Herde blieben. In Chicago hatte der polnische Priester Anton Stanislaus Kozlowski mehr Erfolg. Er brachte mehrere polnische Pfarreien hinter sich. Als er eine Kirchenverfassung erstellte und sie in Utrecht vorlegte, weihte ihn Erzbischof Gul zum Bischof. Nach ersten guten Anfängen ging aber die Mitgliederzahl zurück. Die meisten Polen schlossen sich dann der Polnischen Nationalen Katholischen Kirche an, die als einzige unter den nationalkirchlichen Gründungen der Polen in Amerika Bestand hatte. Seit 1896 hatte es in Scranton in Pennsylvanien einen Streit der polnischen Arbeiter mit dem Pfarrer gegeben, worauf diese den ehemaligen Kaplan Francis Hodur zum Pfarrer wählten. Er reiste 1897 nach Rom und legte eine Denkschrift seiner Gläubigen vor, die verlangten

1. Die Ernennung eines polnischen Priesters zum Bischof für die polnischen Katholiken der USA;

2. die Besetzung der Pfarreien im Einvernehmen mit den Gläubigen;
3. die Überschreibung des durch polnische Spenden erworbenen Kirchenvermögens auf die polnischen Pfarreien;
4. das Recht, frei von bischöflicher oder pfarrherrlicher Intervention einen Pfarrbeirat zu wählen, der die Finanzen verwaltet.

Ohne den Papst gesehen zu haben, kam Hodur nach Hause, wo er exkommuniziert wurde. Der volle Bruch der neuen Gemeinschaft mit Rom erfolgte erst 1904. Hodur sammelte weitere unzufriedene Polen, aber auch Tschechen und Slowaken um sich und gründete zunächst eine „Polnische Reformierte Kirche“. Zu Weihnachten 1900 feierte er zum ersten Male die Liturgie in polnischer Sprache. Als er sich auf das Bekenntnis der Utrechter Union festlegte, wurde er 1907 in Utrecht zum Bischof der Polnischen Katholischen Nationalkirche geweiht. Nach der Wiedererstehung Polens erstand auch im Lande selbst eine altkatholische Bewegung, für die 1924 Hodur einen eigenen Bischof weihte. Von der kommunistischen Regierung erhielt diese Kirche bis 1950 über dreißig ehemals römisch-katholische deutsche Gotteshäuser. Unter dem Namen Polnisch-Katholische Kirche wurde sie 1951 unabhängig von der Polnischen Katholischen Nationalkirche. 1924 wurde die Polnische Katholische Nationalkirche in den USA in drei Diözesen geteilt, später kam eine vierte hinzu. Zentralbistum ist Scranton, weitere Bistümer sind Chicopee in Massachusetts, Chicago und Buffalo. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden 250 000 Gläubige in 150 Pfarreien von 130 Priestern betreut. Für die slowakischen, ungarischen, litauischen und sogar italienischen Splittergruppen war ein eigener Bischof zuständig. Im Jahre 2003 trat die Kirche aus der Utrechter Union wegen der Ablehnung der Frauenordination aus, während die Polnisch-Katholische Kirche in der Utrechter Union blieb. Sie hat heute drei Bistümer in Warschau, Krakau und Breslau.

Die „Alt-Katholische Kirche der Mariaviten“ nennt sich zwar altkatholisch und gehörte seit 1909 zur Utrechter Union, wurde aber aus ihr schon 1924 ausgeschlossen. Grund waren die mystischen Ehen zwischen Priestern und Nonnen seit 1924 und das Priestertum für Frauen 1934. Deswegen kam es auch 1935 zu einem Schisma, aus dem die „Katholische Kirche der Mariaviten“ hervorging. Wie bei den Polen in den USA hatten die Mariaviten großen Zulauf und zählten vor dem Ersten Weltkrieg bei 100 000 Gläubigen 40 Priester. Sie sind von Bedeutung, weil sie durch die Utrechter Union die Apostolische Sukzession erhielten.

## Die Altkatholische Kirche der Kroaten

Obwohl der kroatische Bischof Josef Georg Stroßmayer von Djakovo auf dem Ersten Vaticanum der schärfste Gegner des neuen Dogmas betreffend die päpstliche Unfehlbarkeit war und als Bischof erst 1873, also drei Jahre nach dem Konzil, die Konzilsbeschlüsse annahm, kam es, im Gegensatz zum deutschen Sprachraum Mitteleuropas, nicht zu einer altkatholischen Bewegung. Erst nach dem Ersten Weltkrieg entstand in dem neuen Staat, dem Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, eine altkatholische Kirche, als ähnlich wie in Böhmen Kreise von Priestern mit ihren berechtigten Forderungen nach notwendigen Reformen keinen Erfolg hatten. Bereits 1923 erkannte der Staat die Kroatische Altkatholische Kirche an, deren Priester 1924 den ehemaligen Kanoniker von Split, Marko Kalogjera, zum Bischof wählten, der im selben Jahr in Utrecht geweiht wurde. Die Zahl der Gläubigen erreichte bis zum Kriegseintritt Jugoslawiens 68 000 in 23 Pfarreien. Die neue Kirche versuchte, sich auf Stroßmayer zu berufen: „Wenn auch die altkatholische Kirchenorganisation erst von jetzt an in unserem Volke besteht, so wurde sie doch schon faktisch 1870 zur Zeit des sogenannten Vatikanischen Konzils gegründet. Ihr erster Gründer und Vorkämpfer war der große Sohn des kroatischen Volkes, der nationale Bischof Josef Georg Stroßmayer.“ Es wurde behauptet, dass nur die Drohung von Kaiser Franz Joseph Stroßmayer zum Nachgeben gegenüber Rom gezwungen habe, da sonst der Kaiser einen antikroatischen Bischof, einen „blutigen Feind des kroatischen Volkes“ in Djakovo eingesetzt hätte. „Die Kroatische Altkatholische Kirche ist die Verwirklichung des Traumes, der Idee und der Wünsche Stroßmayers“ schrieb damals das Kirchenblatt *Preporod* (Wiedergeburt). Bereits 1933 kam es wegen der Person des Bischofs zu einer Spaltung der Altkatholiken in Jugoslawien. Wegen seines Lebenswandels wurde Kalogjera aus der Utrechter Union ausgeschlossen. Seine Gegner wählten einen neuen Bischof, der nun Mitglied der IBK wurde. Neben der Hrvatska Starokatolička Crkva bestand nun auch eine Hrvatska Narodna Starokatolička Crkva. Der neue Bischof erhielt aber nie die Genehmigung zur Ausreise zur Bischofsweihe nach Utrecht und kam im Zweiten Weltkrieg um, in dem die Altkatholiken von der Ustascha-Regierung verfolgt wurden. Kalogjera starb 1956, aber erst 1974 kam es wieder zu einer Vereinigung beider Kirchen. Die Kirche gab auch in kommunistischer Zeit ein hektographiertes Blatt *Starokatolik* heraus, hat aber nur sechs Pfarreien.

Die politische Struktur des untergegangenen Jugoslawiens als föderaler Staat und die Taktik des kommunistischen Kirchenkampfes nach dem Motto „Divide et impera“ brachte es mit sich, dass mit Duldung, ja auf Anregung der Regierung außer einer Altkat-

tholischen Kirche in Kroatien (bzw. bis 1974 zwei konkurrierenden altkatholischen Kirchen) auch in anderen Republiken Jugoslawiens eigene altkatholische Kirchen entstanden. Sie bildeten einen Bund der Altkatholischen Kirchen in der SFR Jugoslawien. Als erste registriert wurde schon 1946 die „Slowenische Altkatholische Kirche“. Ihr Bischof Radovan Jost wurde von Kalogjera geweiht und residierte in Maribor. Seit 1954 gab es auch eine „Altkatholische Kirche Serbiens und der Vojvodina“ und seit 1965 eine „Altkatholische Kirche von Bosnien und Herzegovina“. Außer der Altkatholischen Kirche Kroatiens tauchten diese Kirchen nicht als Mitglieder der Utrechter Union auf. Wie bedeutungslos sie waren, zeigt das Beispiel Bosnien, wo die Kirche aus einer Pfarrei und einem Priester bestand.

### **Zusammenfassung**

Rein von der Zahl der Gläubigen her bildeten die Slawen in der altkatholischen Bewegung die stärksten Gruppen. Die Zahlen in Polen, bei den Polen der USA und in Kroatien übertrafen alle Mitgliederzahlen der heutigen altkatholischen Kirchen. Spaltungen und Ausschlüsse aus der Utrechter Union haben aber den slawischen Altkatholizismus immer wieder geschwächt, ja oft fast zum Erliegen gebracht.

Wie der anglikanische Historiker des Altkatholizismus, Canon Moss, und mit ihm auch Victor Conzemius feststellt, haben diese Spaltungen eine „besondere Schwäche altkatholischer Kirchenstruktur“ dargestellt. Man hatte im Gegensatz zu anglikanischen oder orthodoxen Kirchen oft zu leichtfertig den von Rom getrennten Gruppierungen den Rang autonomer und sogar autokephaler Kirchen zuerkannt. Auch die Betonung des nationalen Prinzips habe bei der Entstehung dieser Kirchen oft eine zu große Rolle gespielt. Das war aber verständlich, solange Rom nicht die Volkssprache in der Liturgie zuließ.

*Rudolf Grulich*

Bitte unterstützen Sie die Arbeit  
unseres Instituts auch weiterhin durch Ihre Spende!  
Auch wenn uns zahlreiche Helfer beim Umzug zur Seite  
stehen, bringt der Umzug doch einige Kosten.  
Wir vertrauen auf Sie und bitten um Ihre Hilfe,  
um bald wieder in Friedberg weiterhin eine  
sudetendeutsche Oase in Oberhessen zu sein.

# Wallfahrt kennt keine Grenzen

## Dreiländerwallfahrt nach Sachsen, Böhmen und Schlesien 2019 mit *Kirche in Not*



*Kloster St. Marienthal bei Ostritz*

Die diesjährige *Marianische Wallfahrt* führte uns ins Dreiländereck Sachsen, Böhmen und Schlesien. Es war bereits die 10. Wallfahrt, die das Institut mit dem deutschen Büro von *Kirche in Not* unternahm. Unter der bewährten Leitung von Professor Rudolf Grulich erfuhren die Pilger, wie eng die besuchten Gebiete durch die Krone Böhmens eng miteinander verbunden waren. Der König von Böhmen trug lange nicht nur Titel eines Markgrafen von Mähren sondern war auch Herzog von Schlesien und Markgraf der Lausitz. Das Gebiet der Lausitz erstreckte sich auch auf Teile des heutigen Tschechiens und Polens. Durch den EU-Beitritt von Polen und Tschechien sind heute keine Grenzen mehr zu spüren.

Bei den täglichen Gottesdiensten mit Pater Hermann Josef Hubka, der die geistliche Leitung hatte, lernten die Pilger die herrlichen Wallfahrtskirchen in Haindorf, Liegnitz und Wahlstatt kennen. Auch durften wir auf Einladung von Familie Werner aus Oderwitz den Gottesdienst bei der von der Familie errichteten Josefs Kapelle feiern, einer kleinen Privatkapelle, die nach schwerer Erkrankung aus Dankbarkeit errichtet wurde. Dies war für alle Pilger eine besondere Begegnung, die wir hier erleben durften. Bei dieser heiligen Messe zelebrierte auch der Militärfarrer von Chemnitz mit.

Quartier bezogen wir im Kloster Marienthal, direkt am Grenzfluss Neiße. Dort konnten wir auch in einer sehr schönen Kirche die Messe feiern, waren bei bester Verpflegung sehr gut untergebracht und trafen uns jeden Abend in einem Seminarraum zum Austausch und Kennenlernen. Hier hatte Volker Niggewöhner Gelegenheit das Werk *Kirche in Not* vorzustellen, und wir erfuhren von dessen Wirken seit der Gründung durch den „Speckpater“ Pater Werenfried van Straaten, der nach dem Zweiten Weltkrieg die Not in Deutschland sah und seine Hilfsaktionen von Belgien und Holland aus startete. Filme wie *Wallfahrt ins Sudetenland* und *Vertreibung und Neubeginn* wurden angeschaut und diskutiert, sodass die Abende auch ein Seminar der Erwachsenenbildung wurden.

Leider konnten wir die schöne Stadt Görlitz nur bei strömendem Regen bewundern: Ein Grund, noch einmal dort hinzufahren. Ein ökumenischer Höhepunkt dieser Reise war der Besuch in Herrnhut. Geflohene und vertriebene Protestanten aus dem mährischen Kuhländchen gründeten dort ihre „Brüdergemeinde“, der Graf Zinzendorf eine neue Heimat bot. In dem wunderbar eingerichteten Völkerkundemuseum konnte die Pilgergruppe erfahren, dass bereits 1732 Angehörige dieser Brüdergemeinde als Missionare nach Grönland, in die Karibik, nach Südafrika und Indien gingen, wo noch heute die Herrnhuter als *Mährische Kirche* (Moravian Church) bestehen. Aber auch im Betsaal in Herrnhut selbst, durften wir eine lebendige Kirche erleben. Wir erfuhren durch die Gäste-Pfarrerin, Frau Erdmute Frank, viel über die Kultur und das Leben in Herrnhut. Ein Besuch auf dem Gottesacker zeigte uns, dass die Brüdergemeinde eine andere Beerdigungskultur pflegt, die uns schon sehr beeindruckte. Die Gräber werden nicht nach einer bestimmten Zeit aufgelöst, sondern die Toten warten auf die Auferstehung am Jüngsten Tag. Auch das Grab von Zinzendorf konnten wir dort besuchen und das Grab des Gründers von Herrnhut, Christian David. Dass Prof. Ulf Broßmann an der Fahrt teilnahm, der Kulturreferent der Kuhländler, war ein großer Gewinn. Er entdeckte nicht nur Gräber von Mährischen Brüdern aus seinem Geburtsort Mankendorf, sondern informierte uns auch über deutsche Einwanderung im 13. Jahrhundert ins Kuhländchen.

So führte uns Grulich in dieser Woche durch diese herrliche Gegend, blieb auf die vielen Fragen der Pilger keine Antwort schuldig, sei es politisch, kirchengeschichtlich oder die traurige Vergangenheit nach dem Zweiten Weltkrieg betreffend. Alle Fragen beantwortete er mit viel Geduld. Der krönende Abschluss dieser Reise war der Besuch in der prächtigen Friedenskirche in Jauer die, wie die Friedenskirche in Schweidnitz, die wir vor drei Jahren besuchten, in das UNESCO-Welt-Kulturerbe aufgenommen wurde.

*Angelika Steinhauer*

# Unsere Tage der offenen Tür im ersten Halbjahr 2019

Wie bereits in den Vorjahren haben wir auch im ersten Halbjahr 2019 die Themen bei den Vorträgen und Diskussionen an den Tagen der offenen Tür nach historischen Gedenktagen ausgewählt. Beim Vortrag von Professor Rudolf Grulich über die Ereignisse im aufgewühlten Europa des Jahres 1919 kam es den Zuhörern zugute, dass einige von ihnen Teilnehmer der Studienfahrt 2015 ins früher österreichische Küstenland an der Adria gewesen waren, bei der Grulich den Kriegseintritt Italiens gegen seinen im Dreibund Verbündeten Österreich-Ungarn an vielen Schauplätzen der Isonzo-Front deutlich gemacht hatte. Grulich verglich in seinem Vortrag den neuen Staat des Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen, der erst seit 1929 Jugoslawien hieß, mit der Tschechoslowakischen Republik, die wie Jugoslawien ein Nationalstaat sein wollte, aber mit dem künstlichen Staatsvolk bereits den Todeskeim in sich trug. Der Referent hob hervor, dass zwar 1919 in den Pariser Vororten Friedensverhandlungen geführt wurden, dass die Siegermächte aber den Marburger Blutsonntag genauso hinnahmen wie die 54 toten Sudetendeutsche am 4. März 1919, als tschechisches Militär bei einem Generalstreik der Sudetendeutschen in die Menge schoss. Trotz der Friedensverträge von Versailles, Saint-Germain, Neuilly, Trianon und Sèvres gab es kriegerische Auseinandersetzungen zwischen Polen und Russland, im Baltikum und in Schlesien am Annaberg und zwischen Polen und der Tschechoslowakei um Teschen. Die rege Diskussion nach dem Vortrag zeigte, wie die meist sudetendeutschen Teilnehmer Anteil an diesem Aspekt der europäischen Geschichte nahmen.

Das Thema des zweiten Tages der offenen Tür führte ein halbes Jahrtausend zurück in das Jahr 1419, als mit dem *Ersten Prager Fenstersturz* die Hussitenkriege ausbrachen, die Mitteleuropa verheerten. Grulich zeigte, wie die radikalen Hussiten, die sogenannten Taboriten in der



*König Wenzel IV., als Kaiser Wenzel I. starb nach dem Prager Fenstersturz 1419. Das Bild stammt aus der Schedelschen Weltchronik von 1493.*



*Der Sprecher der Sudetendeutschen Lodgman von Auen überreicht dem tschechischen General Lev Prchala 1955 in Nürnberg, den Europäischen Karlspreis der Sudetendeutschen Landsmannschaft.*

Schlacht von Lipan unterlagen und dass sich die gemäßigten Anhänger von Hus mit der katholischen Kirche in den Basler Kompaktaten aussöhnten. Eine dritte Gruppe lebte als Böhmisches Brüdergemeine bis zur Schlacht am *Weißer Berg* weiter und entstand als Mährische Brüdergemeine 1727 in Herrnhut neu.

Im Jahre 869 starb der Slawenlehrer Cyrill in Rom, sein Bruder Method kehrte als Bischof nach Mähren zurück und starb 885. Es war für alle ein Erlebnis, wie Grulich mit tiefer Sachkenntnis das Weiterleben der slawischen Liturgie nach der Vertreibung der Jünger von Cyrill und Method darstellte und dabei auch das Slawen-Kloster Emaus in Prag behandelte. Der Referent zeigte sich als überzeugter Europäer, wenn er die Rolle der mährischen Landespatrone Cyrill und Method und ihre Erhebung zu Europapatronen beschrieb.

Das gleiche Engagement von Professor Grulich war auch zu spüren, als er über die Wiesbadener Erklärung und die bahnbrechende Rolle von General Lev Prchala sprach, der neben dem ersten Nachkriegs-sprecher der Sudetendeutschen, Lodgman von Auen, fast Seite an Seite auf dem Münchner Stadtfriedhof ruht. Prchala unterzeichnete am 4. August 1950, also am Vortag der Charta der Vertriebenen, mit den Vertretern der drei sudetendeutschen Gesinnungsgemeinschaften dieses Abkommen, das ein Meilenstein der Versöhnung war. 1951 sprach Prchala in Königstein zum Abschluss des Bundestref-

fens der Ackermannsgemeinde, nachdem er auch in Caux am Genfer See mit sudetendeutschen Politikern gemeinsam bei der Gesellschaft für moralische Aufrüstung seinen Versöhnungswillen bekräftigt hatte. Ein Höhepunkt seines Werkes war die Rede am Sudetendeutschen Tag 1955 in Nürnberg, als er vor 100 000 Sudetendeutschen erklärte: „Als Mensch und Europäer verurteile ich die Verbrechen, die 1945 an den Sudetendeutschen begangen wurden. Als Tscheche und Christ fühle ich mich verpflichtet, Sie, sudetendeutsche Männer und Frauen, um Verzeihung zu bitten. Das tue ich aus freiem Willen, ohne Furcht und Zwang...“ Er ging in seiner Rede auch auf das Wiesbadener Abkommen ein und sprach von einem „weiten und schweren Weg, voll von Hindernissen und Gefahren. Aber wir werden und müssen ihn gehen, vor allem wir Tschechen, wenn das tschechische Volk wieder ein vollwertiges Mitglied eines freien, christlichen und demokratischen Europa werden will.“ Grulich ging auf die Rede von P. Paulus Sladek ein, der bei einer Primizpredigt für einen tschechischen Neupriester auf Prchala Bezug nahm, was wiederum Přemysl Pitter bewog, die Versöhnungsbereitschaft weiterzuführen. Wir werden über P. Paulus Sladek und seinen evangelischen Freund im nächsten Heft unserer Mitteilungen berichten.

Am letzten Tag der offenen Tür in Geiß-Nidda sprach die Schlesierin Frau Hildegard Schiebe, die Vorsitzende des Jüdischen Museums in Nidda, über Johannes Österreicher und seine Bedeutung für die Aussöhnung von Christen und Juden durch das Zweite Vatikanische Konzil. Er war im mährischen Stadt Liebau geboren und stammte aus einer jüdischen Familie. Als Student ließ Österreicher sich taufen und entschloss sich, Priester zu werden. Schon als Pfarrer in Wien sah er seinen Lebenssinn darin, zwischen den Juden und Katholiken Brücken zu bauen. Er musste vor den Nazis fliehen und gelangte über Paris und Lissabon in die USA, wo er ein Institut gründete, das sich für den Dialog zwischen beiden Religionen einsetzte. Für Kardinal Bea schrieb Österreicher den Entwurf des Dekretes über die Juden für das Konzil. Die Referentin zeigte engagiert auf, wie schwierig es in Rom war, dieses Dekret in die Erklärung über die nichtchristlichen Religionen aufzunehmen. Nach ihrem Vortrag lud sie noch zum Besuch des Jüdischen Museums ein.

# Der Böhmerwälder Generalabt ruht in katalanischer Erde

## Zum 125. Geburtstag von P. Matthäus Quatember

Nach den zahlreichen Klosteraufhebungen Kaiser Josephs II. besaß der Zisterzienserorden in Böhmen nur noch die Klöster Ossegg und Hohenfurth, die bis zum Kirchenkampf der Nationalsozialisten und der Vertreibung der deutschen Mönche 1945 blühende Zentren des Ordens waren. Stift Hohenfurth war das Heimatkloster von P. Matthäus Quatember, der als 78. Generalabt den traditionsreichen Orden der Zisterzienser im achten Jahrhundert seines Bestehens segensreich leitete.

Geboren wurde Quatember am 1. Mai 1894 als Ältester von sieben Geschwistern in einer Bauernfamilie im Dorf Sacherles im südböhmischen Bezirk Kaplitz. Getauft wurde er auf den Namen Gregor in der dem Stift Hohenfurth inkorporierten Pfarrei Deutsch-Reichenau. Das Gymnasium besuchte Gregor zunächst in Linz, später in Budweis, wo er 1914 maturierte. Im selben Jahr trat er in Hohenfurth in den Zisterzienserorden ein, wo bereits sein Onkel Friedrich Quatember und sein Vetter Dominik Kaindl Ordensangehörige waren. Zwei von Gregors Brüdern wurden später Jesuiten. Der junge Novize erhielt den Ordensnamen Matthäus und feierte 1919 sein erstes Messopfer. Er wurde zunächst in den Pfarreien Malsching und Strobnitz als Seelsorger eingesetzt, bevor er als Novizenmeister nach Hohenfurth zurückgeholt wurde. Wegen seiner Begabung schickte ihn sein Abt zu weiteren Studien nach Prag und Rom. In der Ewigen Stadt wurde er 1929 zum Doktor des Kirchenrechts promoviert. Bereits im folgenden Jahr lehrte er als Professor an der päpstlichen Universität *Propaganda Fide* in Rom, 1936 wurde er auch Konsultor der Religiösenkongregation und anderer Kommissionen. Der Zisterzienserorden wählte ihn 1934 zum Generalprokurator. Nachdem er 1946 von Papst Pius XII. zum Titularabt ernannt worden war, wurde er von seinem Orden zum 78. Generalabt des Ordens gewählt. Er führte dessen Neuorganisation durch und schuf als neues Ordenszentrum ein neues Generalabtshaus am Aventin in Rom.

Generalabt Quatember trug viel zur Ausbreitung des Zisterzienserordens bei, vor allem in Südamerika, Afrika und Asien. 1952 errichtete er aufs neue das alte Kloster Poblet bei Barcelona; dafür wurde er mit dem Isabell-Orden, der höchsten spanischen Auszeichnung geehrt.

Quatember, der aus der katholischen Jugendbewegung Böhmens hervorgegangen war, blieb bei allen seinen Tätigkeiten in der Fremde stets seiner Heimat verbunden. So war es naheliegend, dass der

Vatikan ihn nach dem Tode von Bischof Josef Gross im Januar 1931 bei der Neubesetzung des Bischofsstuhles in Leitmeritz für dieses hohe Amt vorsah. Die Ernennung scheiterte aber am Widerspruch der tschechoslowakischen Regierung.

Matthäus Quatember, der im Jahre 1945 auch die Zeitschrift *Analecta S. Ordinis Cisterciensis* (Erscheinungsort Rom) gründete, war trotz seiner vielfachen Aufgaben im kirchlichen und besonders im monastischen Bereich auch wissenschaftlich tätig. Dass eine textkritische Neuausgabe der Werke des hl. Bernhard, des eigentlichen Gründers des Zisterzienserordens, herauskommen konnte, war Dr. Quatember zu verdanken, ebenso die Herausgabe der *Series scriptorum Cisterciensium* (1950 ff.) Es war sein Wunsch, aber auch der der spanischen Regierung, dass der Generalabt nach seinem Tode in dem von ihm wieder begründeten katalanischen Kloster Poblet beige-  
setzt werde. Dies geschah auch in einer eindrucksvollen Feier 1953.

Er war ohne Zweifel einer der hervorragendsten Männer in der neueren Geschichte des 800jährigen Ordens, wie einer seiner Nachfolger, der jetzige Generalabt erklärte.

*Rudolf Grulich*

## Ein Sonnenstrahl sein für alle

### Zum Gedenken an Mutter Maria Annuntiata Chotek

**A**m 14. August jährt sich zum 80. Male der Todestag von Mutter Maria Annuntiata Chotek.

Komtesse Ada Chotek, die spätere Mutter Maria Annuntiata Chotek und Gründerin der Kongregation der Schwestern von der Heiligsten Eucharistie der Diözese Leitmeritz, wurde am 8. August 1890 in Großpriesen/Nordböhmen auf dem herrschaftlichen Sitz ihrer Familie geboren. Ada war eine Verwandte der 1914 in Sarajevo ermordeten Sophie Chotek, der Frau des österreichischen Thronfolgers.

Der Urgroßvater Adas, Graf Carl Chotek von Chotkowa und Wognin, hatte 1840 das Gut in Großpriesen erworben und in der Folgezeit noch Anbauten vorgenommen. Als jüngste von drei Kindern wuchs die kleine Komtesse dort unbeschwert auf. Nach ihrer Schulzeit bei den Sacré-Coeur-Schwestern in Riedenburg schien bei Ada nichts einem weiterhin sorglosen Leben entgegenzustehen, zeitgleich hatte sie in ihrer Jugend den Entschluss gefasst: „Ich will heilig werden! Immer mehr nach Vollkommenheit streben, an mir arbeiten, besser und reiner zu werden!“.

Dunkle Wolken zogen jedoch in der Chotek'schen Familie auf, als Nini, Adas ältere Schwester nach einer Blinddarmoperation plötzlich starb. Die Ironie des Schicksals wollte es wohl so, dass der Vater der Komtessen Nini den Eintritt bei den Sacré-Coeur-Schwestern kurz zuvor verboten hatte. Stattdessen sollte sie zusammen mit Ada bei der Verwaltung der Güter helfen. Dieser schicksalhafte Tod der Schwester, mit dem der Vater nur schwer fertig wurde, ebnete für Ada dagegen den Weg in ein frommes Leben, das ganz der Liebe zum Heiland und zum Nächsten gelten sollte.



Ada genügte es aber nicht, „nur“ in eine klösterliche Gemeinschaft einzutreten. Sie wollte Gründerin eines eigenen Werkes sein. Auch die Zusammenarbeit mit einem ihrer engsten Vertrauten, dem pensionierten Priester und Erzdechanten Anton Kubath, weckte in ihr die Motivation zur pastoralen Arbeit. In der Folge gründete Ada die marianische Kinder- und Jungfrauenkongregation und führte die Ministranten sowie den Tarcisius-Bund.

Innerlich bereits auf einen Klosterberuf fixiert, holte Ada bei verschiedenen Vertrauten Ratschläge und Empfehlungen bezüglich ihrer Bestimmung ein, so auch bei Pater Lang und beim Bischof der Diözese Leitmeritz, Dr. Josef Gross. Daneben nahm sie an Exerzitien teil, wie auch im Dezember 1921 mit Gräfin Kinsky-Hartig, die Ada in der Folgezeit oft als ihre „Seelenmutter“ bezeichnete. 1922 legte die 32jährige Komtesse ihr Gelübde der Jungfräulichkeit ab. Es war eine Zeit, in der sie nach Zeichen, ja nach Sternen wie bei der Berufung der heiligen drei Könige, suchte. Sterne, die ihr den Weg weisen würden, den sie gehen musste, um ganz dem Herrn zu dienen. Ihr innigster Wunsch war es, in einem Klosterleben dieser Berufung nachzugehen, doch Pater Lang sah schon früh in ihr viel mehr: Ada sollte selbst ein apostolisches Werk für Böhmen gründen.



*Das untere Schloss in Großpriesen war das erste Mutterhaus der jungen Kongregation.*

Nach einer Absage zum Eintritt in das Kloster in Steyl erhielt Ada den Hinweis auf das Anbetungskloster in Hall bei Innsbruck, das den „Töchtern des Herzens Jesu“ gehörte. Hier bat Ada erneut um Aufnahme und erhielt mit der Zusage auch die Aufforderung, die endgültige Entscheidung mit der Familie vorzubereiten und anschließend bekannt zu geben. Als ob sich das Schicksal zugunsten Adas fügen würde, erhielt sie von Vater und Mutter letzten Endes die Erlaubnis für den Klosterberuf, nicht zuletzt auch deshalb, weil der Vater den Tod von Nini immer noch nicht überwunden hatte. Da ein Weggang aber für die Eltern Adas eine lebensbedrohende Katastrophe bedeutet hätte, sollte Ada in der Heimat bleiben und stattdessen selbst ein Kloster gründen. Die zwei Bedingungen von Bischof Dr. Josef Gross waren erfüllt, denn die Zustimmung der Eltern war vorhanden, ebenso hatte Adas Vater ihr ein Haus sowie einen vorgezogenen Teil des Erbes zugesichert.

In ihrem weiteren Leben sollte Pater Karl Maria Andlauer S.J. ein wichtiger Berater für Ada werden. Im Buch *Antwort der Liebe* sieht Rudolf Grulich in Andlauer sogar „fast einen Mitbegründer der Kongre-

gation, da er mit aufopfernder Liebe das Werk förderte, der Gründerin mit dem reichen Schatz seiner Erfahrungen zur Seite stand und manche Schwierigkeiten überwinden half.“

Grundlegend für das gegründete Eucharistische Sühnewerk war wohl die Caritas, der Dienst am Nächsten, den Ada Chotek besonders gut verstand und der ihr sehr wichtig war. Darunter fielen die Betreuung von Kranken- und Armenhäusern sowie von körperlich behinderten Kindern, aber auch Erholungs- und Ferienheime für Kinder und Mütter, später auch als „Chotek'sche Fürsorgestätten“ bekannt. „Durch das Beispiel aufopfernder Liebestätigkeit, vereint mit anhaltendem Sühnegebet, hoffte sie, dass die Vereinigung des Eucharistischen Sühnewerkes mit Gottes Hilfe einen guten und versöhnenden Einfluss auf die der Religion meist entfremdeten und feindlich gesinnten Herzen der Arbeiterbevölkerung ausüben würde. So sollte das Volk allmählich Gott und der Religion wieder nähergebracht werden.“

Der nächste Schritt geistlicher Gemeinschaft war die Anfertigung der ersten Ordenskleider, die blaugrau sein sollten nach dem Wunsch der Gründerin. Unterdessen waren auch die Arbeiten am Mutter-



*Unter Bischof Anton Weber von Leitmeritz wurde 1937 die Kongregation der Schwestern von der heiligsten Eucharistie kirchenrechtlich anerkannt.*

haus im Teil des Chotek'schen Schlosses abgeschlossen, den Ada von ihrem Vater zugesprochen bekommen hatte. Am Christkönigsfest 1933 konnte es eingeweiht werden. Mit dem Bezug des Mutterhauses in Großpriesen zeichnete sich die Familie Chotek einmal mehr als „Patronatsherrschaft“ im echten Sinn des Wortes für die Menschen am Ort aus.

War die kleine Schwesterngemeinschaft schon bald sichtbar gewachsen und hatte ihren Weg gefunden, trachtete Bischof Dr. Anton Weber, der Nachfolger des verstorbenen Bischofs Gross, danach, die kirchliche Bestätigung des Werkes durch den Heiligen Stuhl einzuholen. Dazu einigte man sich zunächst auf einen Namen: „Kongregation der Schwestern von der Heiligsten Eucharistie“ und entwarf ausführliche Konstitutionen. Am 30. Juni 1937 erfolgte die Anerkennung durch Rom und der 21. November 1937 wurde für die feierliche Errichtung gewählt. Dabei wurde auch die Leitung der Kongregation offiziell bestimmt, Generaloberin wurde Ada Chotek, die nun den Namen Mutter Maria Annuntiata trug. Noch vor der offiziellen Anerkennung der Kongregation hatte sich die Gemeinschaft schon ausgebreitet. Es entstanden außerdem in der Folgezeit Filialen im nordböhmischen Bodenbach an der Elbe, in Schwaden („Marienburg“) und zwei Niederlassungen in Böhmisches-Leipa und Niemes sowie in Dolna Krupa in der Slowakei, die später noch nach Bucany bzw. Tyrnau verlegt wurde.

Mit dem Münchner Abkommen gelangte Großpriesen und die meisten Filialen zum Deutschen Reich, was größtenteils freudig begrüßt wurde. Später sollten auf die Euphorie Verfolgungen durch die Nationalsozialisten folgen. Auch die „Chotek'schen Fürsorgestätten“ wurden in diesem Zuge aufgelöst, das Haus der Schwestern in Schwaden wurde beschlagnahmt. Körperlich ohnehin geschwächt durch ein Unterleibskrebsleiden taten die „Aktionen“ der Nationalsozialisten ihr übriges dazu, dass sich der Gesundheitszustand von Mutter Maria Annuntiata zusehends verschlechterte, obgleich sie mit einer enormen Energie gegen die Krankheit ankämpfte und sogar noch im Rollstuhl an Wallfahrten teilnahm. Am 14. August 1939 verstarb Mutter Maria Annuntiata Chotek im Kreise ihrer Mitschwestern und wurde am 17. August unter großer Anteilnahme in der Chotek'schen Familiengruft in Waltirsche beigesetzt.

1946 wurden die Schwestern nach Salzburg ausgesiedelt und konnten nach langem Suchen 1957 das neue Mutterhaus in Salzburg-Hernau beziehen.

Das war nur möglich, weil Pater Werenfried van Straaten mit seinem Millionenhut auf die Not der Schwestern in Salzburg aufmerksam machte und auf seinen Bettelreisen für die Schwestern und für das neue Haus in Salzburg sammelte. Einige Schwestern arbeiteten



*Wenn Sie mehr über das Leben und Werk von Mutter Maria Annuntiata Chotek und vor allem über den geschichtlichen Hintergrund ihrer Zeit erfahren möchten, so sei Ihnen das Buch: Rudolf Grulich, Antwort der Liebe. Leben und Werk von Mutter Maria Annuntiata Chotek (Für Kirche und Volksgruppe 9) empfohlen, das bereits in 2. Auflage vorliegt.*

später in Königstein im Internationalen Büro von Kirche in Not. Eine Schwester führte das Büro des Werkes Ostpriesterhilfe, das heute *Kirche in Not* heißt, für Österreich in Salzburg, ehe das Büro nach Wien umsiedelte.

Im Jahre 1987 erfolgte die Überführung Mutter Annuntiatas auf den Friedhof von Leitmeritz. „Ein Sonnenstrahl für alle sein“, das war Mutter Annuntiatas sehnlichster Wunsch, dem sie mit Hingabe nachieferte – und es gelang ihr auch:

Dass nämlich diese Gemeinschaft in Österreich noch heute besteht, alle Hindernisse überstanden hat und sich nach der Vertreibung unermüdlich um eine neue Wirkungsstätte bemüht hat, spricht ganz für den Geist ihrer Gründerin und für ihr selbsterklärtes Prinzip und Losungswort, das sie zeitlebens immer antrieb und nach dem sie lebte:

„Heute – nicht morgen soll angefangen werden!“

*Julia Nagel*

# Unser BÜCHERANGEBOT

## Neu:

Adolf Hampel, *Mein langer Weg nach Moskau. Ausgewählte Erinnerungen*, 2. Auflage, 188 Seiten, EURO 14,80.

Arnold Spruck, „**Wurzeln und Wege**“. **Eine Geschichte der Katholiken in und um Nidda**. 533 Seiten, EUR 16,80.

Michael Popović, Ivan Pfeifer (Hrsg.). **Der Ackermann aus Böhmen. Materialien einer deutsch-tschechischen Konferenz über den Tod und das Sterben**. 336 Seiten. EUR 16,80.

Helmut Gehrman, **Tschechischer nationaler Mythos als Politische Religion und Rückwirkung auf das Glaubensleben in den böhmischen Ländern 1848-1948**, (= Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien, Band XVII.) 528 Seiten, EUR 29,80.

## Zur Seligsprechung von P.Engelmar Unzeitig:

Brigitte Muth-Oelschner, **Wo Gott nicht sein darf, schickt er einen Engel**. 279 Seiten. EUR 10,00.

**Nidda-New York-Eger**. Gedenkschrift zum 100. Geburtstag von Siegfried Strauss, eines jüdischen Niddaers, und Festschrift zum 70. Geburtstag von Wolfgang Stingl. 208 Seiten, EUR 14,80.

**Böhmisch-mährische Medaillons. Festschrift zum 70. Geburtstag von Rudolf Grulich**, Herausgegeben vom Haus Königstein, Nidda, 416 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Maria - Königin des Ostens. Wallfahrten zu marianischen Pilgerorten Osteuropas**. 164 Seiten, EUR 5,00.

Emil Valasek, **Der Kampf gegen die Priester im Sudetenland**. 240 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Konstantinopel. Ein Reiseführer für Christen**. 287 Seiten, EUR 14,80.

Arnold Spruck, **Wittichenau und die Länder der böhmischen Krone. Geschichte einer Nachbarschaft über 760 Jahre**. 272 Seiten, EUR 19,80.

## Reihe Kirche und Heimat. Materialien zur Vertriebenenseelsorge:

Band 3: Hermann Heinisch, „**Dort auch bist ja Du mir nahe**“. Ein Rückblick in die Vergangenheit der Schicksalsjahre 1940 bis 1948. 384 Seiten, EUR 14,80.

Band 4: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), **Kirchliche Beheimatung in Franken**. 224 Seiten, EUR 14,80.

Band 5: Walter Schwarz, **Das Todesproblem in der Dichtung „Der Ackermann und der Tod“**. Mit einer Einführung von Rudolf Grulich, einer Melodram-Fassung des „Ackermann und der Tod“ und dem Opernlibretto von Dusan Robert Parizek. 112 S., EUR 7,80.

Band 6: Patrick Strosche. „**Wohin soll ich mich wenden?**“ **Das Ringen um die Aufnahme ostdeutscher Kirchenlieder in das Gesangbuch des Bistums Mainz**. 2017, 192 Seiten. EUR 9,80.